

Dr. Ingmar Lähnemann (Kunstwissenschaftler)

neuronen :: gewitter

**Über die unstillbare Sehnsucht aller Wesen
in ihrer Welt doch einzig und geliebt zu sein .**

**Rede zur Ausstellungseröffnung 2014
Gertrud Schleising & Michael Weisser
in der "galerie mitte" im KUBO
Beim Paulskloster 12 - 28203 Bremen**

Herzlich willkommen zur Ausstellung „neuronen : : gewitter“, in der Gertrud Schleising und Michael Weisser ihre Gedanken und ihre Werke zusammenführen.

Als Eröffnungsredner guckt man normaler Weise vor Ort noch einmal, welche Werke an welcher Stelle hängen, aber für eine Einführung in die Arbeiten der Künstlerinnen und Künstler ist es ausreichend, sich vorher im Atelier einen Einblick verschafft zu haben – wenn es nicht gerade eine ortsspezifische Installation ist.

Darum handelt es sich bei „neuronen : : gewitter“ nicht – auch wenn der Ort teilweise radikal einbezogen wurde, so zum Beispiel, an den Stellen, an denen Fenster teilweise durch Gemälde verdeckt wurden. Dennoch ist es in diesem Fall entscheidend, die Arbeiten von Gertrud Schleising und Michael Weisser im Ausstellungsraum zu betrachten, denn sie lassen sich für diesen Anlass nur im Kontext des jeweils anderen analysieren und zwar durchaus im räumlichen Kontext. Wir sehen eine klassische Gegenüberstellung, die man im Sinne einer Verbrecheridentifikation interpretieren kann, wie dies gelegentlich in Doppelausstellungen auch unglücklicherweise passiert.

Man kann die Gegenüberstellung aber auch als Dialog zwischen zwei Gesprächspartnern erfahren, was hier der Fall ist und angesichts des gemeinsamen Konzepts für die Ausstellung auch logische Konsequenz sein sollte. Dieser Anspruch muss aber anhand der Werke und im Raum erst einmal eingelöst bzw. zur Potenzierung der Wirkung der Arbeiten des jeweils einzelnen genutzt werden. Dass es um den Dialog geht und die beiden nicht nach Monaten des Sprechens über diese Ausstellung bei einem künstlerischen Ringkampf angekommen sind, wird daran ersichtlich, dass die Positionierung der Werke auf eine Verschmelzung zuläuft. Nach der konsequenten Trennung vom Eingang aus auf den Seitenwänden kommt es zu einer Kombination an der Stirnwand des Raumes. Diese Zusammenführung erfolgt zum einen in den kleinen Kästen, die dort hängen und die trotz der jeweils sichtbaren individuellen

Gestaltung, auf einer gemeinsamen Grundform beruhen. Zum anderen geschieht sie in einem Bild, in dem sich offensichtlich und in ausgewogenem Verhältnis eine Figur von Gertrud Schleising und ein QR-Code von Michael Weisser überlagern, dessen konzeptionelle Bedeutung sich dadurch bestätigt, dass es als Titelbild der Einladung zu dieser Ausstellung Verwendung gefunden hat.

Nimmt man den Anspruch beider Beteiligter und der Galerie Mitte, die offensiv diesen Künstlerdialog befördert, ernst, so muss es in dieser Einführung vor allem darum gehen, auf die Ergebnisse des Dialogs hinzuweisen, die Einzelbesprechung des jeweiligen Arbeitens beider Künstler nur zur Einordnung kurz zu charakterisieren, um das zu analysieren, was einerseits sofort sichtbar ist, sich andererseits aber auch erst mit einem gewissen Hintergrund erschließt.

Michael Weisser hat sich in den letzten Jahren mit QR-Codes auseinander gesetzt und dies zu einer Zeit begonnen, als diese noch wenig geläufig waren, er aber deren künstlerisches Potenzial, gerade für Werke im öffentlichen Raum erkannt hat. Heute muss man den wenigsten erklären, dass die Muster, die an konstruktivistische Kunst der 20er Jahre, konkrete Kunst der 50er Jahre und minimalistische Kunst der 60er Jahre erinnern, per Smartphone oder Tablet scannbar sind und sich dann im virtuellen Raum des Internets ganz andere und von dem jeweiligen Muster unabhängige Inhalte öffnen.

Der Kernsatz der Minimal Art „What you see is what you see“, 1964 vom Maler Frank Stella geprägt, ist hier richtig unzutreffend. Was man sieht, ist garantiert nicht das, was man bekommt, um auch den Grundsatz „What you see is what you get“ der Informationstechnologie noch ad absurdum zu führen, die eigentlich bis heute eine wichtige Grundlage unserer Datenverarbeitung ist.

Stattdessen handelt es bei den Mustern von Michael Weisser um ein komplexes aber nachvollziehbares Codierungsverfahren. Es bietet ungeahnte Möglichkeiten der Verweise, da die Muster selbst einfach zu generieren sind, sich letztlich in jedem Material ausbilden lassen – also zum Beispiel auch als dauerhafte Skulptur im öffentlichen Raum – und in der Anwendung mit den heute weitgehend alltäglichen technischen Geräten ganz individuell erfahren lassen.

Michael Weisser hat dahinter unterschiedliche Verweisebenen, die seine eigene vielfältige mediale Praxis abbilden. Von einer Musikeinspielung von ihm, die man vor Ort als akustische Ebene der Ausstellung, als Soundtrack aller Arbeiten erfahren kann, über Poesielesungen bis zu großen Projekten, die er als Künstler mit den QR-Codes bereits umgesetzt hat, reichen diese Verweisebenen.

Gertrud Schleisings Arbeiten bieten zu einigen dieser Verweisebenen direkte, gegenständliche Bilder, zur Musik, aber auch zu den gelesenen Gedichten. Sie bezeichnet ihre Gemäldecollagen als Familienaufstellungen, was ihre figurative Malerei von einer oder mehreren Personen im Bild gut charakterisiert, denn es zeigt, dass man ihre Produktion am besten in einer Reihung ihrer Arbeiten erfährt, wie man es hier machen kann.

Trotz einer gewissen Individualisierung der dargestellten Figuren, muss man feststellen, dass sie erst in den zahlreichen Beziehungen, die sie untereinander eingehen, in der Wiederholung und Variation bestimmter Muster richtig erfahrbar werden.

Zwei Gemeinsamkeiten von Gertrud Schleising und Michael Weisser, welche den Dialog dieser zwei formal erst einmal sehr disparaten künstlerischen Positionen zusätzlich und unabhängig vom Ergebnis dieser Ausstellung legitimieren, lassen sich hier bereits feststellen. Zum einen ist dies die Serialität, die beide auszeichnet, zum anderen ist es eine überbordende, unglaubliche Produktivität und Produktion, die bei beiden in einem mitreißenden kreativen Strudel zu erleben ist. Auch dies wird in dieser Ausstellung besonders deutlich, denn die Fülle von Arbeiten, die ausgefallene Hängung und Positionierung, die man bei anderen Künstlern nicht einmal zu denken wagen würde, funktioniert hier. Ähnlich wie in den QR-Codes auf der anderen Raumseite kann man in Gertrud Schleisings Arbeiten eine scheinbar schnell erfassbare malerische Oberfläche erkennen.

Doch muss man sich ihren Bildern nur ein wenig nähern und schon eröffnen sich ähnlich viele und verschiedenartige Verweisebenen wie bei Michael Weisser. Sie erreicht dies durch eine collagierende Integration anderer Medien in ihre Gemälde. (Im Blick zurück von diesem collagierenden Prinzip ließen sich mit dieser Analyse Michael Weissers Bilder als algorithmische Collagen charakterisieren.) Hat man sich in die zahlreichen Verweisebenen der Arbeiten von Gertrud Schleising begeben, die uns zudem noch durch offensichtlich ironische, humorvolle Zitate ganz unbemerkt in die Tiefe der Bilder leiten, eröffnen sich ganz neue Blicke, die mit den etwas abweisenden Figuren in der ersten visuellen Oberfläche gar nicht mehr so viel zu tun haben.

In der vergleichenden Einzelcharakterisierung beider Künstler sind eine Reihe von Leitlinien deutlich geworden, die eher auf eine gemeinsame, sich ergänzende Rezeption beider künstlerischer Positionen zielt. Dennoch bleibt die (auch im Raum sichtbar vollzogene) Gegenüberstellung und die Überraschung, dass Gertrud Schleising und Michael Weisser zusammengefunden und sich über eine lange Zeit

gemeinsam mit dem Ziel dieser Ausstellung auseinander gesetzt haben und zwar so sehr, dass Sie diese nun als „Neuronengewitter“ bezeichnen.

Diese elektrische Nervenzellenentladung ist keine schlechte Charakterisierung unserer Rezeption der ausgestellten Arbeiten hinsichtlich der erwähnten Fülle an Reizen. Doch der Titel bezieht sich wohl in erster Linie auf Gertrud Schleisings und Michael Weissers Konzept, die künstlerischen Nervenzellen zusammenstoßen zu lassen. Sie gehen so weit, ihren Ansatz der Zusammenarbeit als linke und rechte Gehirnhälfte zu beschreiben, und wagen es sogar, die Frage nach einer rationalen und einer emotionalen Seite und deren Zuordnung zu den Geschlechtern zu stellen. Was gendermäßig berechtigterweise einen hektischen Schluckauf verursacht, ist eine Provokation, die nicht schlecht zur Ausstellung passt. Denn wenn man eine strikte Unterteilung versucht, deren Zuordnung in weiblich und männlich angesichts der Werke ohnehin nicht gesichert mit dem Geschlecht der Künstlerin und des Künstlers übereinzustimmen scheint, so ist klar, dass man sich nach der Zusammenführung an der Stirnseite umdrehen muss, womit sich die Einteilung dreht.

Das Bild des Gehirns und seiner zwei Hälften ist vor allem deswegen hilfreich, weil klar ist, dass die eine ohne die andere nicht effektiv funktioniert. In der Ausstellung wird, wenn man vorne angekommen ist, sehr deutlich, wie bereichernd eine Synthese aus den beiden disparaten Ansätzen ist - unabhängig von den vorhandenen Gemeinsamkeiten, die bereits festgestellt wurden. So ist es zum Beispiel faszinierend zu beobachten, wie malerisch und wenig mit dem Computer generiert die QR-Codes auf der einen Seite und wie formal streng auf der anderen Seite die Familienaufstellungsbilder wirken.

Es bergen sich also in beiden Ansätzen, in allen versammelten Werken und deren zahllosen Überführungen in Taschen, Spiele, Skulpturen, Kästchen viele Geheimnisse, die sich mittels der Zusammenarbeit ziemlich weit entschlüsseln, zumindest teilen und aneignen lassen.

Eine mögliche Assoziation der Ausstellung in diesem Raum, ist auch einen sakraler Ort, eine an traditionelle Kirche mit zwei Seitenschiffen und einem Chorraum. Darin hat jede Kapelle, jeder Einzelbereich, einen eigenen Verweis auf das große Dahinter, das Transzendente. Im Zentrum gibt es zahllose kleine Reliquiare, die, ohne dass man ihren Inhalt wirklich wissen kann, dieses Transzendente als Objekte auf den Betrachter zurückverweisen. Vor allem aber hängt an der Stirnwand in der Kirche wie in der Ausstellung das zentrale Bild, das in einem alle

Aspekte der Seitenschiffe zusammenführt und das Mysterium, so sehr es dieses noch einmal bestätigt, erklärt.

In diesem Fall ist es das programmatische Bild, in dem sich eine Figur von Gertrud Schleising und ein Code von Michael Weisser ineinander lagern. Es ist offensichtlich genauso vielschichtig lesbar wie die Familienaufstellungsbilder und es ist genauso konkret scannbar wie die Codes. Macht man dies, erhält man die Texte, die Gedanken, die der Ausstellung zugrunde liegen.

Diese schließen selbstverständlich Fall die eigene Aneignung, die man sich bis dahin erarbeitet hat, nicht aus. Sie erübrigen aber endlich einmal die Frage, was sich die Künstler bloß dabei gedacht haben. Darüber hinaus ist dieses programmatische Titelbild noch einmal ein deutlicher Hinweis, dass es für die Rezeption dieser Ausstellung und ihrer vielschichtigen Ebenen und Dialoge individuelle Ruhe und Zeit braucht. In diesem Sinne viel Freude bei dem jeweils eigenen Dialog mit der Ausstellung.

Bremen, den 28.11.2014